

Herausgeblasenes Gesicht

Ein Gespräch mit dem Künstler Stefan Sude aus Ruggell

SCHAAN/RUGGELL – Der Ruggeller Künstler Stefan Sude stellt ab 7. April unter dem Titel «Gesicht, Verlust und Suche» in der Galerie Domus neue Druckgraphiken und Gemälde aus. Das Volksblatt besuchte den Künstler in seinem Atelier.

• Arno Löffler

Volksblatt: Was bedeutet der programmatische Ausstellungstitel «Gesicht, Verlust und Suche»?

Stefan Sude: Er bezieht sich auf zwei grosse Holzschnitte, die in zwei Stufen den Verlust eines Gesichtes andeuten. Beim einen Gesicht ist das Innere noch relativ gut sichtbar, beim zweiten wird es wie von einem starken Windstoss herausgeblasen. Je älter man wird, desto grösser wird der Verlust der Unschuld, des uneingeschränkten Vertrauens. Dazu kommt der Scham- aspekt: Man wird sich bewusst, dass man oft gescheitert ist und ein Teil von einem weggeblasen wird, wenn man z. B. nicht bis zuletzt zu seiner Meinung stehen kann. Viele Leute entleeren sich ihres Inhalts komplett, und es bleibt eine funktionierende Hülse übrig. Das tut weh. Es ist wichtig, den Schmerz zu behalten, denn das ist der letzte Anker, den man hat, um sich nicht in Anpassung zu verlieren.

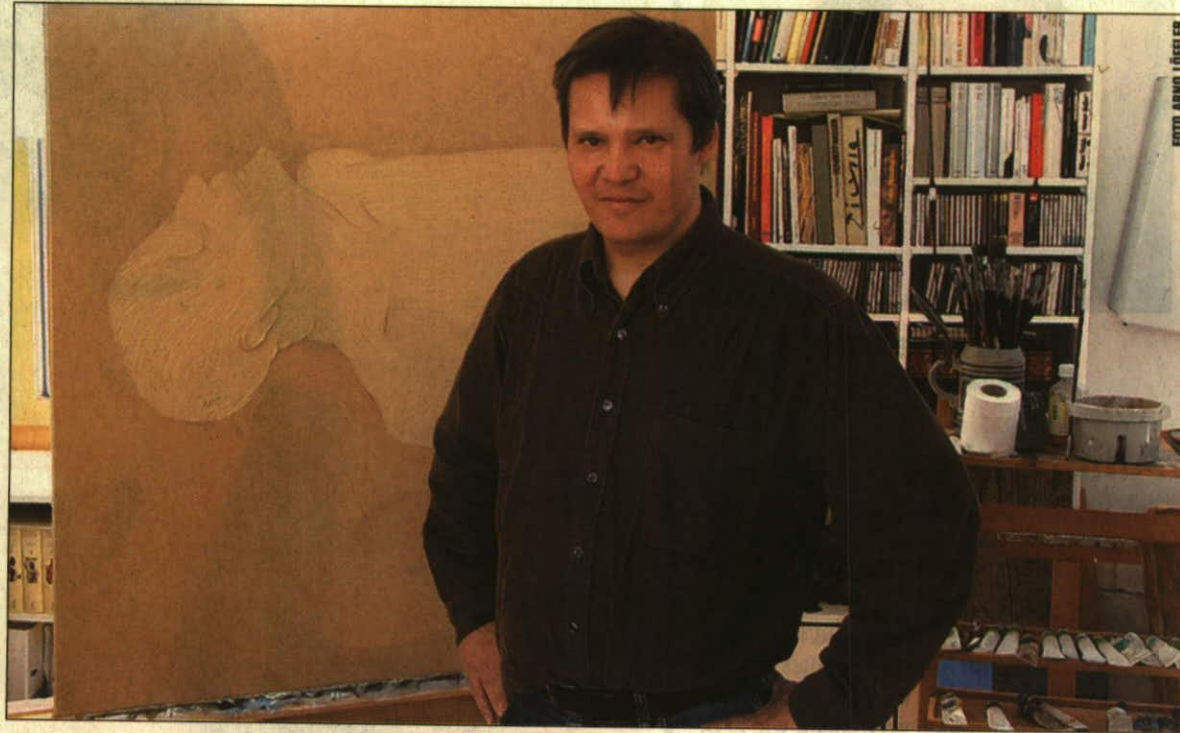


FOTO ARNO LÖFFLER

Stefan Sude in seinem Ruggeller Atelier vor der Druckplatte eines seiner Holzschnitte.

1/2

**VOLKS
BLATT**

DIENSTAG, 22. MÄRZ 2005

Figuren, die sich auf sehr unterschiedliche Weise in diesem «Kunstraum» bewegen, wird gefragt: Wie gehe ich einen Weg? Viel wird dort über die Farbe vermittelt. Die Farben sind der Situation angemessen. Der introvertierte Mann im dunklen Raum versucht, seinen Weg von sich selber ausgehend zu finden. Die zweite Figur steht im Licht und in einem klaren Kontext zur Aussenwelt. Die mittlere, im Hauptteil, zeigt, dass es auch eine kühle, klare Entscheidung braucht.

Wie unterscheiden sich die vier Teile der Ausstellung?

2 Holzschnitte und eine Serie 6 miteinander inhaltlich verzahnter Linolschnitte beschäftigen sich mit Graphik. Das dritte Element sind Ölgemälde, und das vierte 14 kleine, in Caseintempera gemalte Bilder auf Loctapapier. Deren thematischer Zusammenhang ist das Verdecken und Hervorschauen. Beim Ölbild mit drei männlichen

Was hat es mit dem anderen Holzschnitt auf sich, bei dem das Verschwinden nicht so offensichtlich ist?

Dort versuche ich, das Im-Leben-Drinstehen darzustellen und das Ganz-schnell-aus-dem-Leben-Austreten. Die Figur ist so angelegt,

dass sie sowohl stehend als auch liegend passt. Beide Holzschnitte bekommen nur durch ihre Positionierung ihre Aussage.

Hat der Raum der Galerie eine weniger dominante Bedeutung als bei Ihrer Ausstellung im Engländerbau?

Es ist ein Grenzfall. Das Wissen um den Raum beeinflusst jede Ausstellung. Es gibt wieder Anklänge an das Bild im Raum, ich spiele mit unkonventionellen Hängungen und mit der Wahrnehmung des individuellen Betrachters. Ein Ölbild hängt auch mal schräg, und die Einzelteile greifen untereinander, so dass aktiver geschaut werden muss. Das ist ein Experiment, dass auch in die Hose gehen kann.

Ist das ein Ergebnis Ihrer Arbeit für den Engländerbau?

Zweifellos. Dort sah ich, dass es interessant sein kann, mit dem Bild etwas zu machen, wodurch das Bild eine skulpturale Wirkung bekommt. Nachdem alle immer sagen, das Bild sei tot, muss man halt den Gegenbeweis antreten.

Warum haben Sie diesmal mit verschiedenen Papieren gearbeitet?

Das eine ist nepalesisches Loctapapier, wie im Engländerbau, aber kleiner und leichter, wodurch es andere Sachen zulässt. Das andere ist ein Japanpapier, das in seiner Druckfähigkeit extrem perfekt ist, ein «Anpassungspapier», das genau das macht, was ich will – im Gegensatz zum knorrigen, eigenwilligen Loctapapier. Dementsprechend kann ich unterschiedliche Aussagen kreieren. Das sind sehr bewusst gewählte Wege.

2/2 Volksblatt Dienstag 22. März 2005